

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 15 (1928)

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heute ist die Frage des Baugeländes für das Völkerbundsgebäude unerwartet wieder in die Diskussion gestellt: der schon für das Wettbewerbsprogramm sehr knappe Platz hat sich für das durch die grosse Bibliothek erweiterte Programm als zu eng erwiesen.

Die gegebene Erweiterungsmöglichkeit, die Besetzung zwischen Völkerbund und Arbeitsamt, war nicht zu erwerben, die Preisgabe des Parkes Monrepos scheiterte am Widerstand der Bevölkerung, und so hat tatsächlich der Gemeinderat der Stadt Genf beschlossen, das bisherige Gelände aufzugeben und dem Stadtrat vorzuschlagen, dem Völkerbundspalast einen Teil der Ariana, des grossen Parks stadtwärts von Pregny, zur Verfügung zu stellen.

Ein neues Beispiel der bequemen Inanspruchnahme eines zufällig arrondierten Geländes an Stelle der Wahl eines geeigneten, aber noch in Privatbesitz zersplitterten Terrains.

Leider besteht wenig Aussicht, dass der Wahl des neuen Bauplatzes auch ein neues Ausschreiben folgt: die Genfer haben es eilig, »ihre« Bauaufgabe unter Dach zu bringen, damit nicht die Frage des Sitzes des Völkerbundes gestellt werden kann.

B.

STÄDTISCHE KUNSTGEWERBESCHULE FRANKFURT A. M.

Das Wintersemester an der Städtischen Kunstgewerbeschule Frankfurt a. M. beginnt am 1. November. Mit Ausnahme der Modeklasse, die überfüllt ist, können noch in allen Abteilungen neue Schüler aufgenommen werden. Anmeldungen unter Vorlage von bisherigen Arbeiten werden erbeten an das Sekretariat, Neue Mainzerstr. 47. Die Kunstschule Frankfurt a. M., die unter der Leitung von Professor Dr. Fritz Wichert steht, ist in ihrer heu-

tigen Form eine Zusammenfassung der ehemaligen Städtischen Zeichenakademie und der einstigen Kunstgewerbeschule des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins. Diese beiden Hauptbestandteile machen sich im Aufbau der Schule bemerkbar als Kerne der Abteilungen für freie Kunst auf der einen und für angewandte Kunst auf der anderen Seite. Die allgemeine Vorbildung geschieht in zwei Vorklassen, in welchen auf Weckung und Schulung des künstlerischen Talents hingearbeitet wird. Das Gebiet der freien Kunst behandeln die Klassen für Malerei, freie Graphik und Bildhauerei; hier leitet u. a. Max Beckmann ein sehr gut besuchtes Meisteratelier. Die Ausbildung der Schüler für angewandte Kunst geschieht nach dem Grundprinzip der Verbindung von Entwurfsklassen mit entsprechenden Werkstätten. Hier unterrichten u. a. Baurat Adolf Meyer und Architekt Franz Schuster an den beiden, durch eine Tischlerei ergänzten Abteilungen für Architektur, der Maler Willi Baumeister an der durch Werkstätten für Satz und Druck ergänzten Werkstätte für Werbegraphik und Professor Richard Lisker an einer mit Werkstätten für Weberei und Stoffdruck ausgestatteten Abteilung für Flächenkunst und Textilien. Die starke Verbindung der Schule mit den künstlerischen Aufgaben der Stadt Frankfurt ist mitbestimmend für ihre allem »Kunstgewerblichen« abgeneigte und allen heutigen Aufgaben zugewandte Haltung.

BAUAUSSTELLUNG BERLIN

Die grosse Bauausstellung, die in Berlin für das Jahr 1930—1940 geplant war, scheint nun greifbare Formen anzunehmen. Fürs erste ist die Dauer auf 5½ Monate, 1. Mai bis 15. Oktober 1930, reduziert worden. In dieser Form scheint nun die finanzielle Durchführung möglich zu sein.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Mit Erlaubnis der Redaktion der *Schweizerischen Bauzeitung* geben wir nachstehend einen in Nr. 11 erschienenen Artikel von Peter Meyer wieder über

HEIMATSCHUTZ UND TRACHTEN

Jeder Besucher der Berner »Saffa«, der gewohnt ist, solche Ausstellungen als eine Art Gradmesser gewisser kultureller Strömungen zu betrachten, wird durch das Gezeigte wieder einmal genötigt, sich mit dem ganzen Komplex »Heimatschutz«, »Trachtenbewegung« und »Heimindustrie« auseinanderzusetzen.

Ueber die Chalets sind wohl keine weiteren Worte zu verlieren; an den äussersten Rand dieser, in so erfreulich frischem Geist organisierten Ausstellung gedrängt, wirken sie als volkskundliche Kuriositäten, wie man

auch gelegentlich Negerdörfer als »Völkerschau« aufbaut. Sie sind Konzessionen an die Sentimentalität des Publikums, und werden als »heimeligste Winkel der Ausstellung« von illustrierten Zeitungen abgebildet, ohne dass man sie weiter ernst zu nehmen braucht.

Problematischer ist die Trachtenbewegung, die an der Saffa, wenigstens bei der Eröffnung, stark in Erscheinung trat. Dagegen, dass man Umzüge in alten Trachten veranstaltet, ist natürlich gar nichts einzuwenden, denn diese Trachten sind, wie alte Waffen, sehr schön, sehr interessant und sehr ehrwürdig. Aber bekanntlich gibt es eine »Trachtenbewegung«, die erloschene Trachten wieder erwecken, neue erfinden, alte durch allerhand Vereinfachungen und Verbilligungen »der Neuzeit anpas-

sen« will, und was dergleichen gut gemeinte Ratschläge mehr sind.

Gegen die Grundidee ist gar nicht so viel einzuwenden: die städtische Robe steht dem Bauernmädchen meistens wirklich nicht, und wenn die einzelnen Landschaften nun einmal Gefallen daran haben, sich auch noch in der Tracht zu unterscheiden, wie sie es in der Sprache tun, so ist das ein Bedürfnis, das man als Tatsache hinzunehmen hat.

Verfehlt ist nur, hier wie immer, die Ausflucht ins Historische, die unbedenkliche Anbiederung an eine Vergangenheit, die durch gar kein noch so gut gemeintes Mittel mehr zur Gegenwart gemacht werden kann, die im Gegenteil dadurch entweiht wird, dass man sich in ihren geschlossenen Kreis mit Ausbeutungsgelüsten vorlaut eindrängt. Verfehlt ist auch die Meinung, es handle sich bei den historischen Trachten um etwas Uralt-Bodenständiges, gewissermassen Zeitloses. Die Bauerntrachten sind immer nur Modifikationen des mondänen Kostüms ihrer Zeit gewesen, Rückübersetzungen höfischer Trachten ins Ländliche, und je nachdem ein Landstrich in einer bestimmten Epoche eine besondere Blütezeit erlebt hat, hat er dann oft die Tracht dieser Epoche auch weiterhin noch beibehalten. Natürlich hatte die regionale Eigenart Gelegenheit genug, sich zu betätigen, aber sie betätigte sich eben durch die Art der Abweichung, nicht in der Substanz selber.

Wollte man aber im Sinne der echten alten Trachten solche für die Gegenwart entwerfen, so müsste man von der heutigen Mode ausgehen, die ja in ihrer ausgeprägten Typisierung ohnehin dazu einladet, Spezialtypen abzuleiten. Dagegen stützt man sich auf alte Trachten, auf den bauerlichen Abglanz längst verblichener Lebensformen des Barock und Rokoko: so nett es auf den ersten Blick aussieht, es ist eine unwürdige Maskerade! Denn freilich sehen viele Trachtenmädchen sehr viel netter aus als in »Zivil«; aber sähe nicht auch der Bankkommis vermutlich recht stattlich aus in einer Ritter-Rüstung? — Leute, die in solchen Trachten herumlaufen, kommen notwendigerweise in eine schiefe psychische Situation: man kann nicht in einer Zeit leben, und äusserlich die Formen einer anderen Epoche tragen, die einen ganz andern Rhythmus und ganz andere Interessen hatte. Die Tracht, die dem Einzelnen Halt geben sollte und die ihn mit seinen Volksgenossen verband, ihn sichtbar in das soziale System seiner Zeit einordnete, reisst ihn heute aus diesem organischen Zusammenhang heraus; was selbstverständlich war, wird zur auffälligen Schaustellung, was Natur sein sollte, wird Affektiertheit. Und hierin liegt eine grosse psychologische Gefahr.

Um die Trachtenbewegung gruppiert sich mehr oder weniger eng eine ganze Reihe von Hausindustrie. Beispielsweise haben Walliser Frauen wunderschöne Woll-

decken ausgestellt. Aber statt dass man nun zeigt, dass solche Qualitätsarbeit auch im allmodernsten Milieu etwas zu sagen hat, arrangiert man Stände mit echten (und gefälschten) alten Möbeln! Das ist das Sinnloseste, was sich überhaupt ausdenken lässt. Auch die Appenzeller-Stickerei hat so ein historisch-sentimentales Zimmer eingerichtet — zur Wonne des Publikums natürlich —; aber eine Industrie, die um ihre Produkte erst einen künstlich-historischen Rahmen legen muss, spricht sich damit selber ihr Todesurteil.

Das Volkstümliche hat überall nur da und nur soweit Sinn, wo und als es sich neben den neuzeitlichen Notwendigkeiten halten kann. Walliser Homespun als modernes Touristenkleid, und die prächtigen Decken als Reisedecke in einem Rolls-Royce: das hätte Sinn, da würde man merken, dass das etwas Aktuelles ist, was die Konkurrenz der Maschine nicht zu scheuen braucht. Die übrigen Regungen sentimentaler Heimatschutz-Ideen aber sind ungesunde Treibhauspflanzen, um die man nie genug alte Möbel aufstellen kann, um sie vor Zugluft zu schützen: sie brauchen den Glassturz historischer Aufmachung, weil sie den scharfen Wind der Gegenwart nicht aushalten.

Im *Architectural Record*, Augustnummer, liest man, wie sich Frank Lloyd Wright über Fiske Kimballs neues Buch äussert:

Ich habe soeben Fiske Kimball's neues Buch über »Amerikanische Architektur« ausgelesen, nachdem ich den Buchumschlag bewundert hatte, der in der Tat den »Tempel vom Mammon« zeigt.

Der Titel von Kimballs Buch müsste eigentlich »Architektur in Amerika« heissen. Nach ihm gibt es keine amerikanische Architektur mehr; alles was uns noch geblieben ist, ist das, was McKim, Mead and White und die von Daniel H. Burnham geleitete Planfabrik aus Europa geborgt haben — das Klassische — wobei sie so erfolgreich Herkunft und Ursprungsland zu verstecken wussten.

Ich lernte von dem genialen Schriftsteller in den ersten Kapiteln seines Buches und freute mich an der Glut, die diesen Seiten entströmt, bis ich zu der Stelle kam, die ich selbst recht gut kenne und die mit dem Kapitel anfängt: »Was ist moderne Architektur«. Hier reicht Fiske Kimball der Natürlichkeit die seidene Schnur und spricht den Sieg dem griechischen Sophisten zu und seinen geistreichen Abstraktionen — im Maschinen-Zeitalter. Augenscheinlich mit offenen Augen und in fröhlicher Unbewusstheit spricht er dem alten Jokus »l'Art pour l'Art« das Wort; darin ist er ein guter Grieche.

Gegen diese Auffassung ist nicht viel einzuwenden; aber man kann leicht sehen, dass der Autor seinen eigenen

Worten nicht ganz glaubt, so wenig als irgendeiner seinesgleichen.

Seine wirklichen Sympathien sind bei uns — Mr. Sullivan, den modernen Europäern und bei mir. Er schreibt viel besser und sympathischer in den Kritiken (Nekrologen eigentlich) über M. Sullivan und mich als in denjenigen über die triumphierenden bona-fide-Helden des »Amerikanischen Klassizismus«, was letzten Endes nur der Sieg seiner Empfindsamkeit über seine Grossmut sein mag.

Der wichtigste Passus, wo er nebeneinander die beiden Pole des Modernismus zeigt. Das synthetische »Guaranty Building« von Louis Sullivan und daneben die pretentiösen »Century Apartments« in New York. Der eine, ein rein gedankenmässiger Bau, der andere, ein rein gefühlsmässiger Bau. Der eine ein Kunstwerk, der andere künstliches Werk. Wenn wir auch die kühne Gegenüberstellung gelten lassen wollen: Bestätigung und Verneinung des modernen Stils, so können doch die beiden Bauten niemals auf einen Boden gestellt und als »Pole« bezeichnet werden.

Der »Guaranty-Bau« ist reine Architektur.

Der »Century-Bau« ist malerische Architektur.

Fiske Kimballs Buch ist also ein Breve für malerische Architektur, wenn es einen solchen Bau als Basis anerkennt und schliesslich am Ende seines Buches ihn »startet«. Es ist schamlos in dieser Hinsicht. Sein Buch hat die Tugend eines windigen Gesellen, der dem Gesetz ins Gesicht den Diebstahl verherrlicht. Fiske Kimball ist gesetzlos.

Der »Amerikanische Klassizismus« (das ist der von ihm gewählte Ausdruck) ist gesetzlos, ohne Logik oder Philosophie, das macht misstrauisch. Bestenfalls ist es dasselbe, dessen mich ein sehr reicher Kunde, Präsident einer grossen Gesellschaft, vor einigen Jahren anklagte: Als er Taliesin besuchte, schaute er sich ehrlich entzückt um — erstaunt: Er sagte: »Ich habe viel von diesem Bau gehört, aber in der Tat, ich habe nicht die Hälfte gehört.« Er sah aussen und innen und ringsum alles an, und sagte dann plötzlich, sich an mich wendend: »Nicht wahr? Es ist recht geschmackvoll, nicht wahr?«

Ich will über den Mann nichts Böses sagen, aber da haben sie Fiske Kimballs Ausdruck für »Amerikanischen Klassizismus«. »Es ist recht geschmackvoll, nicht wahr.« Und dann in dem Kapitel »Gegenströmungen« erlebe ich, wie von Mark Twain, die sehr übertriebene Nachricht von meinem Tod. Aber dieses Kapitel ist so verständnisvoll und liebenswürdig, dass ich mich da nicht beklagen will. Wenn ich das Wiederaufwärmen des »l'Art pour l'Art« passieren lasse, so finden sich in Fiske Kimballs interessantem Buch wenig Irrtümer in der Konstatierung und im Urteil. Irrtümlich ist seine Meinung, wo er sagt: »Von Richardson geht die erste Anregung des Blätter-

ornaments aus, das nachher Sullivan so charakteristisch entwickelte«. Das ist eine schiefe Darstellung.

Ich besitze selbst Zeichnungen, die die allmähliche Entwicklung von Sullivans Ornament zeigen, von der Zeit der »Beaux-Arts« und des Einflusses von John Edelman, bis zu der Zeit, wo ich selbst für ihn zeichnete. Und die Entwicklung dieses Stiles ist ungebrochen und fortlaufend. Sie würde die gleiche gewesen sein, wenn Richardson nie gelebt hätte.

Und doch wie viele andere bin ich froh, dass Fiske Kimball sein Buch geschrieben hat. Ich hörte von vielen, dass auch sie sich darüber freuten, dass sie fanden, wie notwendig es war, und wie gut er es gemacht habe. Und so denke ich auch, aber aus einem andern Grund. Es zeigt mir die Schwäche seiner eigenen Stellungnahme, und ich sehe auch, dass er es weiss. Er hat einen viel zu findigen und klugen Kopf, als dass er es nicht wissen könnte.

Und manchmal beim Lesen des Buches fragte ich mich, ob er nicht unter der Maske des Klassizisten als ein Macchiavelli unsere wirklich moderne Sache in den Vordergrund schieben wollte.



Zum 60. Geburtstag Max Slevogts erscheint soeben das Oktoberheft der Zeitschrift »Kunst und Künstler« (Verlag Bruno Cassirer, Berlin) als Slevogt-Sonderheft, mit einem Aquarell Max Slevogts in farbiger Wiedergabe und zahlreichen Beiträgen aus der Kunstwelt.



L'Amour de l'Art, Paris, zeigt in Nr. 8 eine Reihe von Arbeiten des Ingenieurs Freyssinet, desselben, der durch seine »Hangars d'Orly« so grosses Aufsehen erregt hat. Wir finden da eine 1914/19 erbaute Brücke in Villeneuve sur Lot, eine Hängebrücke in Laon (1925) und eine solche in Vanoray (1922), eine grosse Fabrikanlage in Caen (1917/18). Von den Flugzeughallen sind bisher nicht veröffentlichte Aufnahmen wiedergegeben, eine sehr schöne Aufnahme während des Baus und eine Innenaufnahme der grossen Halle, 300 × 80 × 56 Meter.

Endlich wird auf Freyssinets neuestes Werk hingewiesen, auf das noch nicht fertiggestellte Viadukt von Plougastel (Bretagne), eine Brücke mit doppelter Fahrbahn, drei Bogen von 190 m Spannweite. B.



»Die Böttcherstrasse«, *Internationale Zeitschrift*. Herausgeber: Ludwig Roselius unter Mitwirkung von Professor Bernhard Hoetger und Georg Eltzschig. Redaktionsleitung: Albert Theile. Angelsachsen-Verlag G. m. b. H., Bremen.

Diese schöne, inhaltsreiche Zeitschrift hat ihr besonderes Gepräge, das durch die ersten Nummern, die bis heute vorliegen, schon klar umrissen ist. Sie vertritt nordische Kultur, im weitern Sinne indo-germanisches

Wesen. Heft 4 scheint das nordische Problem besonders umfangreich zu behandeln. Die Beiträge gelten der Entdeckung Nordamerikas durch die Nordgermanen, dem altnordischen Kunstgewerbe, dem Theater in England, den Forschungen von Hermann Wirth zum indo-germanischen Problem, neuer britischer Plastik und andern Aeusserungen des nordischen Menschen, der sich in der »Böttcherstrasse« seine eigene, starke Stimme schafft.

Heft 3 befasste sich besonders mit baulichen Fragen. (Biographie moderner Baubewegung. Wirtschaftliche Grundlage des Bauwesens. Weltbauen der Gegenwart.) Es enthält ferner das Resultat einer Umfrage über die Möglichkeiten eines Welttheaters, wozu sich Pfitzner, Jules Romains, Stanislawsky, Firmin Gemier, Hermann Bahr, Maeterlinck u. a. m. bald optimistischer, bald zaghafter äussern. Was Sternheim dazu sagt, soll um seines anmutigen Pessimismus willen hier stehen: »Ich stelle fest, dass es seit einigen Jahrhunderten in allen Ländern der Welt zusammen höchstens zehn echte wesent-

liche Theaterstücke der Autoren Shakespeare, Molière, Gogol, Lessing und eines, den ich nicht verraten will, gegeben hat, der Rest des Aufgeführten Werke von Männern waren und sind, die ihren wirklichen Beruf bis in die heutige Zeit verfehlt hatten. Ich kann also nicht begreifen, woher die Herren Jouvett und Meyerhold die Stücke für ein »Welttheater« nehmen wollen, nachdem die gesamten heutigen Bühnen besonders in den Hauptstädten der Welt auch durch die Personen, die sie leiten, das einzige wirklich ergreifende zeitgenössische Trauerspiel sind.«

Die selbstbewusst und taktvoll auftretende Zeitschrift verdankt ihren Namen jener durch Ludwig Roselius neu ausgebauten Strasse in Bremen, in welcher das architektonisch sonderbare, von nordischen Heimlichkeiten erfüllte Becker-Modersohn-Haus von Hoetger steht. Man scheint diese Stätte zu einem Programm machen zu wollen. Die typographische Aufmachung der Zeitschrift ist sehr schön und die Reproduktionen sind vollendet. *wk.*

NEUERSCHEINUNGEN

Die Herbstneuerscheinungen des Bruno Cassirer-Verlages, Berlin.

Gotthard Jedlicka, Henri de Toulouse-Lautrec (Biographie). Jacob Rosenberg, Jakob van Ruisdael (mit Katalog aller bekannten Werke). Max J. Friedländer, Echte und unechte Kunst (Essays). Antoine Proust, Edouard Manet (Neuaufgabe). Vincent van Gogh, Briefe (Neuaufgabe). Friedrich Griese, Die Flucht (Novelle). Christian

Morgenstern, Ganzleinenausgabe der Galgenliederbände (zum Teil Neuaufgabe). Leo N. Tolstoi - Ausgabe (14 Bände), Jubiläums-Ausgabe in Halbfranz. Ninon de Lenclos, Liebesbriefe (Neuaufgabe). Heinrich Tessenow, Hausbau und dergleichen (Neuaufgabe). Max Slevogt, Reinecke (12 Radierungen). Emil Orlik, Slevogtiana (12 Lithographien aus Slevogts Leben).

BUCHBESPRECHUNGEN

Das Bürgerhaus in der Schweiz. XX. Band. Kanton Freiburg. Herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein. Verlag Orell Füssli, 1928. Preis (broschiert für Mitglieder des S. I. A. ein Exemplar Fr. 17.—, weitere Fr. 23.—, gebunden Fr. 8.— mehr) broschiert Fr. 35.—, gebunden Fr. 43.—. 92 Seiten Text, 131 Tafeln, Grösse 24/42 cm.

Jüngst hielt der S. I. A. in Freiburg seine Generalversammlung ab. Die meisten Teilnehmer kannten dieses Kleinod aus dem Mittelalter und suchten zwischen den Sitzungen liebgewordene Bauten, Plätze und Blickpunkte auf. Die Neulinge waren hingerissen und in ständigem Zwiespalt, ob sie zu ernstlichem Studium weilen, oder immer neuen Schönheiten nachjagen sollten.

Dabei konnte man etwa folgendes Gespräch hören: Sie sind so begeistert, Sie möchten wohl in Freiburg wohnen? Aber ich bitte Sie. Sie finden es doch auch wunderschön hier? Ja, entzückend: diese Klarheit der Stadtanlage, diese Geschlossenheit innerhalb der Felsabstürze gegen die Saane, diese Einheit im Material der Sandsteinfas-

saden, diese Vornehmheit aller Bauten und dieser Ueberschwang an malerischen Durchblicken hinein in die Gassen, hinaus in die Landschaft, hinauf zu den Türmen, hinunter zum Fluss. Und diese Unberührtheit seit Jahrhunderten. — Gewiss. — Aber wenn Sie fragen, ob ich hier wohnen wollte: Nein, diese schreckliche Unberührtheit. Ahnt hier denn jemand, dass es ein 19. Jahrhundert gab und den grossen Krieg und die umwälzenden neuen Ideen? Oho, mein Herr, Sie haben wohl die neuen Brücken noch nicht gesehen. Ich sah, dass die Brücken ausserhalb der Tore liegen. Ich bin Freiburger. Ich bin Zürcher, Verzeihung.

Zur Erinnerung blieb den Teilnehmern der Tagung das genannte Buch, in dem Pierre de Zurich mit vorbildlichem Gelehrtenfleiss alles zusammengetragen hat, was er über die Baugeschichte der Stadt, die Baugilden und die Häuser für wichtig gehalten hat. Der Historiker wird ihm dankbarer sein als der Mann der Baupraxis, der sich mancherorts mit den Resultaten der Untersuchungen begnügt hätte und dafür gerne das einschlägige Material auch

vom Gesichtspunkte der Gebäudelehre (Grundriss- und Fassadengestaltung im Zusammenhang mit den klimatischen, wirtschaftlichen, politischen und völkischen Gegebenheiten) bearbeitet gesehen hätte. Dazu wären freilich zwei Verfasser notwendig gewesen, warum nicht. Die Tafeln zeigen die bei den Bürgerhausbänden übliche Reichhaltigkeit, von einer Reihe von Architekten und Bauzeichnern in unendlicher Arbeit zusammengestellt. Naturgemäss überwiegt das Haus der Stadt Freiburg, doch sind sehr interessante Beispiele der Landstädtchen, an denen der Kanton so reich ist, und von Landsitzen beigelegt. Wenige Stadtpläne, in der Hauptsache Grundrisse, Fassaden und Ansichten und einige Innenansichten und Details stellen dar, was in Jahrhunderten Bedeutendes gebaut worden ist. Wer Freiburg kennt, vermisst nur die Farbe, diesen wesentlichen Bestandteil all der malerischen Winkel. Naturgemäss konnte sie hier nicht wiedergegeben werden. H. N.

● *Ingenieur, Volk und Welt.* Dipl.-Ingenieur W. Büttner, Leipzig 1927, Hesse- und Becker-Verlag, 317 Seiten.

Ein Ingenieur sieht sich sein Land, die Welt an, mit den Augen eines immer und überall nach dem Wirkungsgrad fragenden, aufs Praktische — aufs Lebendige eingestellten Menschen.

Er sieht in Deutschland einen »grossen Arbeitsbetrieb«, es ist ihm höchst gleichgültig, welche Form der Staat hat, »genau so gleichgültig wie die Frage, ob das Maschinenhaus mit weissen oder grünen Kacheln ausgelegt ist; wesentlich ist, dass die Maschine arbeitet, und zwar mit anständigem Wirkungsgrad!« Er betrachtet selbst die Entwicklung der Kirche »vom Standpunkt ihrer Leistung für das Volk, verglichen mit dem Aufwand an Energie, die sie dem Volk gekostet hat«.

Er lässt der Reihe nach Revue passieren Politik, Wirtschaft, Landwirtschaft, Bodenrecht, Steuerwesen, Parteienwesen, Verfassung; Weltwirtschaft, Krieg und Frieden, Völkerbund.

Da er den Politiker nach dem »Wirkungsgrad« beurteilt, schneidet die Politik schlecht ab:

»mit 180° Phasenverschiebung kommt der Politiker hinter dem Wirtschaftler hergestampft, stört die Entwicklung, verdirbt die Preise, beunruhigt Länder und Völker, beschwört geflissentlich Konflikte herauf...«.

Er überschüttet das ganze Zollwesen mit Hohn und Spott, denn »der Ingenieur ist Freihändler«.

»Was nützt dem Ingenieur seine mühsam errungene Erhöhung des Wirkungsgrades seiner Schriftmaschine, was nützt ihm die Verdoppelung der Güterzugsgeschwindigkeit, was nützt ihm Zeitverkürzung und Wegverkürzung, wenn die Völker seine Bemühungen durch Verkehrswiderstände an den zufälligen Landesgrenzen zunichte machen?«

Der Boden in seiner Zersplitterung in Privatgrundstücken ist für ihn eine unrationelle und rechtswidrige Grundlage der Betätigung. Vom Boden kommt er auf die Bodenschätze und sieht auch da mit den hellen Augen des Praktikers nichts als Unsinn und künstliche Schwierigkeiten. Er zitiert E. Neumann, Professor an der Technischen Hochschule Braunschweig, wo er als Erkenntnis langjähriger praktischer Tätigkeit hinstellt, »dass die fühlbarsten Schäden in unsern heutigen Städten jeder Grösse auf ein falsches Bodenrecht zurückzuführen sind«.

Er gibt ein Bild des Steuerwesens und seiner so unübersichtlichen und darum unwirtschaftlichen Praxis, er geisselt das Rechtswesen und die Parteipolitik, beide gleich schuldig an dem grossen Aufwertungsschwindel, er macht sich lustig über das Kinderspiel der Flaggenfrage, der Kleinstaaterei, der Reservatrechte.

Sein nüchterner Blick sieht überall Möglichkeiten, Notwendigkeiten, deren Lösung von der Technik längst vorbereitet ist, da nur der Unverstand der landläufigen Politik das Hindernis, das scheinbar unüberwindliche Hindernis bildet.

»Es gilt die Technik gegen die Not zu mobilisieren.« Das Buch ist so persönlich geschrieben und berührt so viele Gebiete, dass wohl nicht jeder Leser bei jeder Zeile zustimmend nicken wird; es hat aber, so scheint uns, doch sein Gutes, wenn ein verantwortlicher Praktiker dem von unverantwortlichen Figuren geleiteten Getriebe den Spiegel vorhält. B.

● *Le Développement de la Psychotechnique en Suisse.* L'Institut Psychotechnique de Zurich jusqu'en 1927 par Dr. A. Carrard, Privatdozent à l'E. P. F. Zurich. Editeurs Hofer & Cie., S. A., Zurich. »Schweizer Schriften für rationelles Wirtschaften«. Vol. 8. 1928, Prix broch. Frs. 3.—. «La méthode du bon sens», voilà le sous-titre qu'on est tenté de donner à l'opuscule si vivant, si bourré de faits nouveaux et si plein de bonhomie et de sens pratique, où le Dr. Carrard étudie ce sujet bien actuel: Comment tirer le meilleur parti des aptitudes physiques, intellectuelles et morales dans la vie économique?

● *Wirtschaftsfragen industrieller Unternehmungen.* Eine Sammlung von fünf Vorträgen der Herren I. Bally, Prof. Dr. E. Böhler, Prof. Dr. M. Saitzew, Dr. E. Weidmann. Schweizer Schriften für Rationelles Wirtschaften, Bd. 7, 171 Seiten. Verlag Hofer & Co. A.-G., Zürich 1928, Preis Fr. 6.—.

Der vorliegende 7. Band der Schweizer Schriften für Rationelles Wirtschaften enthält eine Sammlung von im Oktober 1927 anlässlich des finanz- und betriebswissenschaftlichen Kurses des schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins gehaltenen Vorträge. Die Teilnehmer

jenes Kurses werden es schätzen, das damals Gebotene nun Schwarz auf Weiss zu besitzen. Von besonderem Wert scheint uns die Arbeit von Weidmann: eine übersichtliche und durchsichtige Darstellung der »Rechtlichen Formen industrieller Unternehmungen«. Ueber das Haupt- und Schlußstück der Vortragsserie, dem Referat über Konjunktur und Unternehmung, haben wir uns bereits anlässlich der Vorträge selbst ausgesprochen. (S. Oktoberheft 1927, Seite XXXVI.) B.

● *Georg Steinmetz, Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land.* Band 1, Körper und Raum. Verlag Georg D. W. Callwey, München. 448 Seiten, 1785 Abbildungen, M. 24. In diesem zuletzt erschienenen ersten Band der drei Bände seiner »Grundlagen« unternimmt es Steinmetz, »durch Betrachtung der zu allen Zeiten gültigen Voraussetzungen eine sichere Grundlage für das Bauschaffen zu finden«.

Er untersucht der Reihe nach erst den Körper, dann den Raum, und zuletzt die Fläche; und das in einer Art und Weise, die etwas Ueberwältigendes hat: in Hunderten von Abbildungen führt er von den einfachsten bis zu den kompliziertesten Gebilden, über alle, so scheint es fast, möglichen Permutationen. Und gibt zu jeder Form und jeder Uebergangsform ein kurzes Kommentar. Die verschiedenen Fälle belegt er mit Beispielen aus aller Herren Länder, aus allen Zeiten und aus allen Gebieten menschlicher Tätigkeit, die noch irgend »Bauen« genannt werden können. Neben die prägnanten Strichzeichnungen meist eigener Erfindung stellt er photographische Wiedergaben, mit grösster Aufmerksamkeit ausgesucht.

So muss es gelingen!

Sollte man meinen.

Es gelingt nicht. So hoch wir Steinmetz' zweiten Band einschätzen, als das prächtige Handbuch eines Praktikers und guten Kenners hisheriger Bautechnik, so wenig vermag uns der vorliegende Band zu überzeugen, trotz seines geradezu erdrückenden Materials.

Wir vermögen in dem Buch wohl die Belege zu sehen für eine ganze Tonleiter von Formen, sehr schöne Belege. Aber den Funken, »der den Herd in Flammen setzt«, den vermögen wir nicht zu erkennen: der Text liest sich wie ein Kochbuch, bestenfalls wie ein schlechtes Wettbewerbsprotokoll:

»Wirkungsvolles Dach«, »Körper mit guter Silhouette«, »Das Dach ist wirkungsbestimmend«, »In diesem Fall wird man Giebel oder Walm verwenden«, — auch im Umriss ausserordentlich wirksame Körperformen in gutem statischem Ausdruck«, »umgebende Bauten reizvoll«, »in der Barockzeit bevorzugte Grundrissformen« etc. etc. Und als Belege aller dieser auf rein ästhetische Werturteile ausgehenden Beobachtungen und Bemerkungen werden Objekte herangezogen, die gewiss von derlei

Gedanken meilenweit entfernt liegen: Festungsbauten, Negerhütten, Windmühlen, Hünengräber, Ziegeleien, Gasometer — —

Es ist selbstverständlich, dass ein so reiches Material in so systematischer Aufreihung immer wertvoll bleibt — es mag anderen Gedankenreihen als Unterlage dienen und als Ausgangspunkt. B.

● *Werner Lindner. Bauten der Technik, ihre Form und Wirkung — Werkanlagen.* Ernst Wasmuth Verlag A. G., Berlin. 232 Seiten, 614 Abbildungen.

Das Buch steht in engem Zusammenhang mit der vorbesprochenen Arbeit von Georg Steinmetz: Es gibt eine systematische Entwicklung der möglichen und »gutwirkenden« Körper und Raumformen, in schönen Strichzeichnungen und ausserordentlich eindrucksvollen Photos. Diesmal geben einzig Ingenieurbauten die Belege. Man erwartet hier nun eine klare Auseinandersetzung zwischen Technik und Kunst, zwischen praktischer Aufgabe und künstlerischer Wirkung. Leider versagt auch hier der Text. In sehr unsicheren Gedankengängen versucht uns der Verfasser in das subtile Thema einzuführen. Er kommt nicht viel über die Mitteilung hinaus, dass diese oder jene »Formgestaltung« gut oder weniger gut »wirkt«. Und das ist zu wenig, angesichts des prächtigen Materials. Die Materialsammlung ist das Wertvolle des Werkes: Die Wahl der Objekte, die Aufnahme und die Wiedergabe sind durchweg von grösstem Interesse und von besonderer Schönheit — wir besitzen in dem Buch von Lindner ein sehr schönes Anschauungsmaterial, für das wir dem Verfasser wie dem Verlag unsern Dank schulden. B.

● *August Endell: Zauberland des Sichtbaren.* Mit 6 Farbdrucken nach Pastellen des Verfassers. In Ganzleinen geb. Fr. 3.75. Verlag der Gartenschönheit in Berlin-Westend, 1928.

August Endell, in Deutschland bekannter als hier, starb 1924 als Vierundfünfzigjähriger in Berlin. Unter anderem baute er das Bunte Theater für Wolzogen (1901) und die Trabrennbahn in Mariendorf (1912). Zuletzt stand er der Kunstakademie in Breslau als Direktor und Professor vor. Seiner Persönlichkeit sollen Kunstgewerbe und Architektur viele Anregungen zu verdanken haben.

Man glaubt es, denn das wenige, das er hinterliess, ist eigenartig, tiefempfunden und nicht ohne Geist. Aus diesen Aufsätzen, die von der Schönheit der grossen Stadt, von Frühlingsbäumen, Abendfarben u. a. handeln, spricht ein Mensch, der die Gabe des selbständigen Sehens und des geduldigen Naturgefühls besass. Ein Führer ist August Endell kaum; dafür ein guter Kamerad. Aufreizend falsch und aphoristisch Zugespitztes wird jeder selbst berichten, so gleich den ersten Satz: »Das

Ziel aller Künste ist Schönheit«. Oder: »Wir erkennen bald, dass, so reich die Natur an einzelnen Schönheiten ist, sie selten Schönheit im ganzen gibt. Fast immer stören sich die Farben und Formen untereinander, nur hier und da überrascht ein Bild von wirklich voller und reiner Wirkung.« — Und: »Des Menschen Aufgabe ist Erwerb, ob er nun will oder nicht. Und alle Ideale, die die Welt jemals geschaffen, sind Ideale, die diesem Erwerbsleben entspringen.« — Damit sind einige Kehrseiten des übel illustrierten Buches genannt. Aber das Sonlige, Befruchtende überwiegt. Carl Seelig.

●
Forgó Pál: Új Építészeti. Budapest 1928. Verlag: Vállalkozók Lapja Könyvkiadó osztálya. 139 Seiten, 230 Abbildungen.

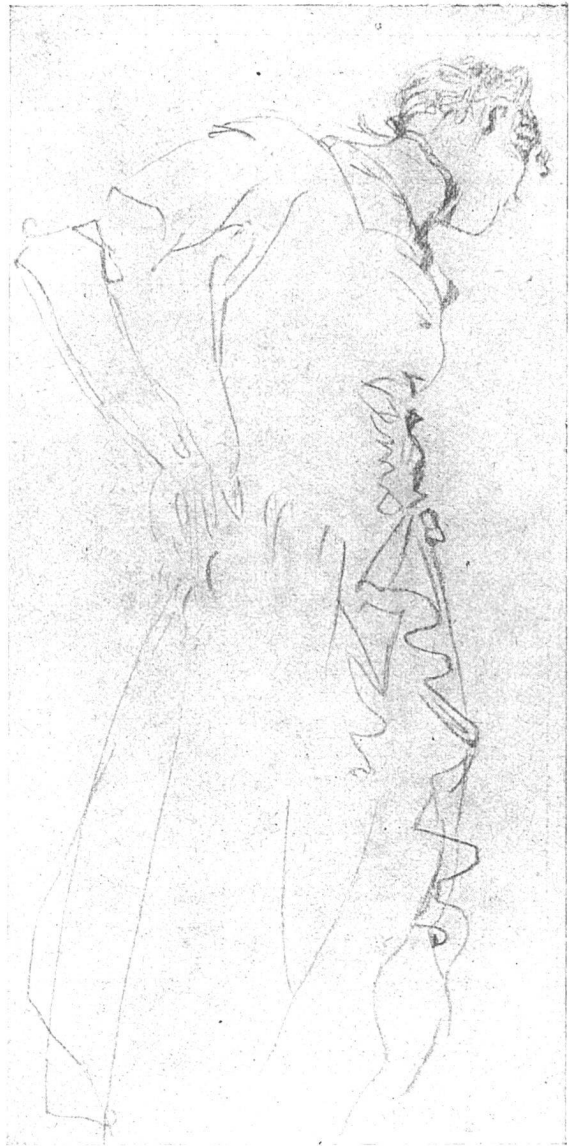
Mit dem Werk *Új Építészeti* führt Forgó Pál das Neue Bauen in die ungarische Literatur ein. Wie aus den reichlichen Abbildungen zu ersehen ist — der Text, ungarisch, ist uns nicht zugänglich — arbeitet er mit den uns vertrauten Motiven: Ingenieurbauten und Flugzeuge einerseits, besonders widerwärtige Grunewald-Villen andererseits. Das Hauptstück, die neuen Bauten, bedeutet eine gute Sammlung schön reproduzierter Beispiele neuen Bauens aus allen Ländern, das uns Bekannte ergänzt durch einige ungarische Beispiele. Besondere Abschnitte sind dem Innenausbau und dem Städtebau gewidmet. B.

●
Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst. Herausgegeben von den Direktoren der Staatlichen Kunstsammlungen. Verlag Georg D. W. Callwey, München. 22/29 cm. Preis Mk. 30.— pro Jahrgang.

Heft 3 der neuen Folge, Band V, 1928, 165 Seiten Text mit 82 Abbildungen und 6 Tafeln, ist Paul Wolters, dem Münchner Gelehrten, zum sechzigsten Geburtstag (1. IX. 1928) gewidmet. Wilhelm Pinder hebt in einem kurzen Vorwort die Bescheidenheit dieses vorbildlichen Mannes von erdrückend reichem Wissen hervor, der auf jeden die Pflicht legt, nur das wirklich Durchdachte, das endgültig Abgewogene, das wahrhaft Notwendige zu sagen und zu tun. Ihm huldigen durch Beiträge als Vertreter der vielen, die Wolters verpflichtet sind, eine Reihe von Münchner Wissenschaftlern, wie Arndt, Bercken, Berliner, Diepolder, Habich, Heisenbrg, Scherman, Sieveking, Spiegelberg, Stoecklein, Weigmann und Wölfflin. H. N.

●
Paul Scheurich. Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf. Grossquartband mit über 100 Abbildungen, darunter sämtliche Porzellane, und fünf farbigen Tafeln; in Ganzleinen gebunden M. 10.50.

Ein Band mit den Arbeiten Paul Scheurichs: Franz von Volto begleitet die Porzellanfiguren mit seinem Text, Oskar Fischel gibt Scheurichs Zeichnungen heraus. Eine Augenweide, eine sorglose, glückliche Hingabe Blatt um



Aus dem Werke *Paul Scheurich*, von Franz von Volto und Oskar Fischel

Blatt. Wundervoll, wie das Leichte, Graziöse, kaum Angedeutete der Skizzen sich in den festen, allseitig begrenzten Porzellanfigürchen wiederfindet, wie uns der Schmelz und weiche Glanz des Porzellans in dem einfachen Schwarzweiss der Zeichnungen wieder begegnet. Wer bisher nur Scheurichs Porzellan gekannt hat, der ist reich beschenkt in den Zeichnungen, aus deren Duft sich die festen Körper der Figuren gebildet haben.

Wir erfahren aus dem Text andeutungsweise, dass der Künstler schwer erkrankt ist, und dass Freundessorge den Band zusammengestellt hat, damit es nicht gelingt, »ihn bei lebendigem Leibe totzuschweigen«. B.

NOTIZ. Die Photos der Abbildungen auf S. 307—311 sind von E. Linck, Zürich; die auf S. 305 von J. Meiner & Sohn, Zürich, aufgenommen.